

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 33 (1951)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII B 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montagabend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.--. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII B 58 Winterthur

Eidgenössisches

EL. St. In den Bergen nehmen die Schneekatastrophen ihren furchtbaren Fortgang. Nach den Kantonen Graubünden und Obwalden liegt die Heimsuchung über den Bergtälern des Tessins. Not, Jammer, Angst, Heimatlosigkeit überall — aber in der «Freund-Eidgenossenschaft» wurde unvermindert und mit traditionellem Elan Fasnacht — wir wollen nicht sagen gefeiert, sondern — betrieben. Was mussten unsere leidenden Bergvölker denken? Es gibt Zeiten, wo man sich fast geniert zu den Städtern zu gehören — wenigstens hätte ich in dieser Zeit am liebsten zu Schaffhausen gehört, dessen Behörden den Mut gehabt haben, den Fasnachtbetrieb beizubehalten. Aber eben — solche Dinge sind von wirtschaftlicher Wichtigkeit — wir Frauen in unserer Sentimentalität verstehen nichts davon, da wir nicht immer begreifen wollen, dass Geld verdienen, à travers et contre tout im Leben die Hauptsache ist.

Erfreulich ist das Resultat der Rotkreuz-Sammlung, die bis zur Drucklegung dieser Nummer über 7 Millionen Franken ergeben hat, was beweist, dass viele Eidgenossen das Herz trotz allem an rechten Fleck haben.

Die Nachricht aus dem Bundeshaus betreffs Erhöhung der Posttaxen löst natürlich nicht eitel Begeisterung aus! Gegen die Unterbindung der 3. Postausstrahlung hätten die meisten Leute sicher nicht viel, mit diesen Einsparungen — «bloss» 3 Millionen! —, könnten vielleicht Sicherheitsmassnahmen für die Geldträger eingeführt werden, die sicher dringender wären als manches andere, was in der letzten Zeit eingeführt worden ist. Erstaunlich ist die Feststellung über die grossen Mehrausgaben, welche die Post wegen der neuen Aemterverteilung mit 20 Millionen belastet, nachdem es vor der Annahme des neuen Beamtengehaltes ständig hiess, wie wenig diese «Hors d'oeuvre Plattes» aus ganz den Bund belasten werde.

Überhaupt Finanzen! Was soll man eigentlich für bare Münze nehmen, was von Bern kommt? Etwa die Bundesbudgets? oder die über 400 Millionen Mehreinnahmen, von denen es nachher heisst, es sei nicht so viel noch allerlei davon abgehen —! Natürlich geht von den Einnahmen noch ab, auch von unerwarteten, wenn man so viele Schulden hat! Aber glaubt man nicht so pessimistischem Budget — das ja, wie die Erfahrung nun beweist, die reine Bauernfängerei auf die Abstimmung über die Finanzreform hin war, im steuerzahlenden Volk das Vertrauen zu stärken, besser wieder zu stärken, denn es leidet nun schon längere Zeit an chronischer Anämie, und hat in die so schön verzuckerten Pillen, die man ab und zu serviert bekommt, keine grosse Fiduz mehr.

In der Frauenwelt rumort es auch ganz gewaltig, und wenn man heute von Frauen, die sich bisher von allem, was den ärztlichen (in ihren bisherigen Augen) Namen Frauenbewegung trägt, wie von einer ansteckenden Krankheit fern hielten hört, mit welcher Bitterkeit sie sich gegen all die Aufrufe, Obersten-Vorträge, Sirenen gesänge aus dem Bundeshaus für FHD, Ortswehr, Luftschutz, Sanität usw. äussern und aufheulen, so kann man

im Interesse unseres Volkes und der Landesverteidigung nur hoffen, dass der politische Souveränitätsdünkel der Mehrzahl unserer Stimmbürger endlich einmal etwas erschüttert würde. Es muss gesagt werden, die Situation ist beunruhigend, und es wäre falsch wenn man behördlicherseits sich in dem so selbstgefälligen Wahn wiegen wollte, dass nur «diese verrückten Stimmrechtsweiber» (zu denen ich mich auch bekenne!) so dächten. Gewiss sind diese Frauen am konsequentesten in ihrem Handeln, welche für Land und Volk schon viel geleistet haben, in zwei schweren Kriegsepochen, in viel sozialer, erzieherischer und wirtschaftlicher und bürgerlicher Arbeit, und eben durch diese zu ihren politischen Forderungen gekommen sind. Aber man sollte immerhin männlicherseits doch logischerweise so weit überlegen können, dass diese Art von Frauen doch eben gerade jene Qualitäten mitbringen würden, die ein Land in Notzeiten nötig hat: Organisationstalent — und Erfahrung, Ausdauer, Disziplin, Gemeinschaftsgefühl und einen für Zusammenhänge erweiterten Blick. — Ja es gäbe eidgenössischerseits nicht nur für die Frauen, sondern ganz besonders für die Männer allerlei zu überlegen.

Im Kanton Waadt soll am nächsten Sonntag über das Gemeinde-Stimm- und Wahlrecht der Waadt-Länderin abgestimmt werden. An einer grossen von 900 Frauen besuchten Landfrauenversammlung haben sich nicht nur die Frauen, sondern einige prominente Redner, darunter Bundesrat Rubattel für eine vermehrte politische Mitarbeit der Frau ausgesprochen und der Hoffnung auf guten Erfolg der Abstimmung Ausdruck gegeben.

Um noch einige Worte zur ATO Abstimmung am nächsten Sonntag zu verlieren, so scheint diese, wie es heisst notwendige Regelung des Transportverkehrs nicht ohne eine erneute ziemlich schwere Ritzung der Bundesverfassung das vom Bundesrat erhoffte Resultat bringen zu können, indem diese Neuordnung immerhin eine nicht leichtzunehmende Verletzung der Gewerbefreiheit bedeutet. Wohin kommen wir eigentlich? Und warum ist man nur noch den Frauenwünschen gegenüber so rührend verfassungstreu? Heisst es nicht bald auch bei uns: «Recht ist was nützt.»

Durch eine kürzliche Mitteilung aus dem Bundeshaus wird nun auch die Diskussion um eine Getränkesteuer akut. Prinzipiell ist sicher zu sagen, dass die Schweiz es sich nicht länger leisten kann 800 bis 850 Millionen für Alkohol — wohlverstanden für Alkohol und nicht allgemein für Getränke, wie es in der bundesrätlichen Botschaft irreführend heisst — jährlich auszugeben und nur 12.5 Prozent d. h. 100 Millionen an Abgaben dafür einzuziehen. Denn wenn man bedenkt, was dieser Konsum an Alkohol auf der anderen Seite dem Lande kostet, an Heimen, Spital- und Irrenpflegen, Unfällen, Verbrechen, Kranken, verlassenen Familien usw., so empfinden weite Kreise es schon längst als eine unverantwortliche Unterlassung, die Verbraucher dieser Getränke nicht mit einer, dem persönlichen Verbrauch angepassten Steuer zu belasten. Das ist ja nun eine Steuer, die zu

bezahlen jeder frei ist — wer nicht steuern will soll Milch oder Wasser trinken, oder die schwach besteuernden alkoholfreien Getränke, er und der Produzent werden sich wohl dabei befinden. Da die Getränkesteuer als Zusatz zur Rüstungs-Wehrsteuer, die Lasten für unsere Landesverteidigung, die ja im Interesse aller liegt, durch eine persönliche Verbrauchssteuer ergänzen will, sollte es möglich sein auf diesem Weg dem Bund eine Einnahmequelle zu öffnen, aus der andere Länder längst, gegenüber unseren 22 Franken pro Kopf bis zu deren 144 Franken abschöpfen.

So schwirren alle möglichen Probleme am internen politischen Firmament wie fliegende Teller herum, und viele von ihnen gehen uns Frauen sehr nahe an, weshalb wir sie aufmerksam verfolgen müssen. Auch ohne Stimmrecht haben wir das Recht und die Pflicht, uns zu allem zu äussern, Stellung dazu oder dagegen zu nehmen und unsere Überzeugung auch nach aussen hin zu vertreten. Jedenfalls dürfen wir die Bundesfinanz-Fragen nicht aus unserem Interessenkreis ausschalten — Steuern dürfen wir ja trotz allem zahlen — und wir dürfen auch unserem Erstaunen Ausdruck geben wie elegant mit Millionen Handball gespielt wird, und wie häufig vor den Begriff Millionen das kleine Wort nur gesetzt wird, es handle sich um Ausgaben oder Sparmassnahmen. Da sagen die Frauen, die immer mehr lernen müssen mit dem Rappen zu rechnen: «Der Laie staunt — und die Frauen wundern sich nicht!» über die Finanzsorgen im Bundeshaus.

22. Kantonaler Frauentag der Zürcher Frauen zu Stadt und Land

Sonntag, 25. Februar 1951, im grossen Börsensaal, Bleicherweg 5, Zürich 1, Nähe Paradeplatz

«Unsere Aufgabe in bedrohter Zeit»

10.45 Uhr: Prof. Dr. Gustav Egli, Winterthur: Die Schweiz — unser Erbe — unsere Verpflichtung

12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen in der «Münz», Münzplatz 3

14.30 Uhr: Dr. Ida Somazzi, Bern: Das grosse Weltgeschehen

Prof. Dr. theol. Eduard Schweizer, Zürich: Unser Weg

Die Frauenzentralen Zürich und Winterthur

Eintrittskarte, gültig für den ganzen Tag, Fr. 2.—

Vorverkauf und Vorbestellung: Sekretariat der Zürcher Frauenzentrale, am Schanzengraben 29, Zürich 2, Tel. 25 69 30, und Sekretariat der Frauenzentrale Winterthur, Metzgassee 2, Winterthur, Tel. 2 15 20, zu den üblichen Bürostunden.

Bitte Vorverkauf benutzen!

Erziehungsprobleme — Frauenprobleme — internationale Probleme

Am internationalen Akademikerinnenkongress 1950 befasste sich eine der Diskussionsgruppen mit dem Fragenkomplex der Erziehung innerhalb der Familie. Rein äusserlich fiel auf, dass die Zahl der Interessentinnen für diese Gruppe relativ klein war, während zum Beispiel die Diskussion über Erziehung im Hinblick auf eine internationale Verständigung sovieler Teilnehmerinnen aufwies, dass sie in zwei Teilen durchgeführt werden musste. Handelte es sich dabei um eine rein zufällige Konstellation, die angesichts der Vielfalt der Diskussthemata nicht überraschen konnte? Oder müssen wir den Schluss ziehen, dass die Akademikerin dazu neigt, die Dringlichkeit des Problems des «foyer» zu übersehen oder doch zurückzustellen vor der Dringlichkeit anderer Fragenkreise: der internationalen Beziehungen, der Erziehung durch die Schule, der Erwachsenenbildung, der Frauenrechte und anderer? Das wäre schlimm. Denn die seelisch-geistige Entwicklung des Menschen wird grundlegend und unwiderruflich geprägt durch die kleine Gemeinschaft der Familie, die seine Kindheits- und Jugendjahre behütet oder nicht behütet. Nur unter unendlich schweren und oft fruchtlosen Kämpfen kann er in späteren Jahren diese frühesten Einflüsse überwinden, sein in zarter Kindheit geprägtes Wesen willentlich umprägen. Die Aufgaben der Schule, der öffentlichen Institutionen, der vielen öffentlichen Bestrebungen, dürfen nicht gering geschätzt werden. Allein es muss mit aller Deutlich-

keit gesehen werden, dass sie — auch die internationalen Bemühungen — von nur sekundärer Bedeutung sind und dass der primäre Anteil an der Formung des menschlichen Lebens und damit die primäre Verantwortung dafür den Eltern, der Familie zufällt.

Die Familie aber befindet sich heute — dies ist beinahe eine Selbstverständlichkeit geworden — in einem Stadium des Zerfalls. Es ist so, wie ein Schulleiter feststellte: die Eltern schieben ihre primäre Verantwortung immer mehr an die öffentlichen Institutionen ab. Wer alle diese Tatsachen übersehen wollte, der würde in der Lösung der Aufgabe, welche das Kongressthema: Deklaration der Menschenrechte, den Akademikerinnen stellte, einen grundständig falschen Weg beschreiben, möchte er von noch so hohem Ernst, Eifer und Idealismus besetzt sein. Es wäre ein grober Trugschluss, aus dem Versagen der häuslichen Erziehung folgern zu wollen: «also Ausbau der öffentlichen Institutionen». Diese — auch eine eigentliche «internationale Schulung» — können nie und nimmer ersetzen und übernehmen, was im Elternhaus versäumt worden ist. Sie setzen ein, wenn es längst zu spät ist. Dass auch eine prinzipielle Kollektivverziehung von Geburt an, wie sie von einer der Vertreterinnen aus Palästina propagiert wurde, nur eine Schönfärberei darstellt, braucht hier kaum erwähnt zu werden.

Es ist in erster Linie die Frau, die in dieser Sache einen klaren Blick gewinnen und das Wort er-

Bilder aus der Tätigkeit der Ermittlungsstelle für Vermisste, Winterthur, 1914—1919

Von Julie Bikle

(Schluss)

Am 9. Oktober 1915 hatte ich eine freudige Ueber-raschung. Die Ermittlungsstelle für Vermisste in Winterthur meldete mir, dass sie im Auftrage meiner Eltern Geld an mich abgeschickt habe. Nun konnte ich doch hoffen, in Bälde auch etwas Geld zu bekommen. Kurz vor Weihnachten erhielt ich dann wirklich zwei Geldsendungen ausbezahlt. Was das ein Festtag für mich! War ich doch schon wieder sehr kränklich und schwach geworden infolge der schlechten Verköstigung. Zuerst kaufte ich mir aber ein Paar Schuhe. Ich hatte das Glück, von einem Russen ein Paar ältere Schuhe kaufen zu können zum Preise von 1 Rubel 60 Kopeken. Weil ich keine Schuhe mehr hatte, hatte ich seit längerer Zeit nicht mehr ins Freie gehen können. Mein zweiter Einkauf waren 20 Postkarten. Entwies legte ich für Weihnachten beiseite und den Rest benützte ich, um mir jeden Tag zum Essen eine Zugabe zu kaufen.

Endlich rückten die Weihnachts-Feiertage heran. Am Weihnachtsabend hielt ein Lehrer aus Plauen, Sachsen, eine feierliche Ansprache. Eine grosse Begeisterung löste sich aus für das deutsche und das österreichische Vaterland, nur nicht bei uns «Schweizern». Wir waren noch unser 21 Mann aus der Schweiz. 27 Mann hatte der Tod schon aus unserer Mitte gerissen. Unter den übrigen Österreicher und Deutschen galten wir als Fremdlinge; war doch nicht Österreich und nicht Deutschland, sondern ganz und gar nur die Schweiz unser Heimatland. Dort waren die meisten von uns geboren worden und unsere Angehörigen lebten in der Schweiz. Wir fühlten uns nicht als Österreicher und nicht als

Deutsche, sondern als Schweizer. Manch schönes Schweizerlied erklang am Weihnachtsabend 1915 durch unsere sibirische Kaserne, hatten wir doch nie andere Lieder kennen gelernt als Schweizerlieder.

Besuch einer Delegation vom Roten Kreuz von Deutschland, Norwegen und Amerika. Ostern 1918

Nur zu schnell waren die Weihnachtsfeiertage verfloren und das Jahr 1916 brach an. Am 6. Januar bekamen wir wieder Besuch von einer Delegation vom Roten Kreuz von Deutschland, Norwegen und Amerika. Da gabs ein Fragen hin und her. Bei dieser Gelegenheit kam es auch an den Tag, dass ein russischer Lageroffizier, der die Geldsendungen aus der Schweiz, aus Oesterreich und Deutschland für die Gefangenen in Empfang genommen hatte, davon 25 000 Rubel unterschlagen hatte, lauter kleine Beträge, die er den Gefangenen hätte ausbezahlen sollen. Nun wunderte ich mich nicht mehr, warum auch mir nur zwei Sendungen ausbezahlt worden sind, während ich eine ganze Anzahl Karten schon erhalten hatte, auf denen mir Beträge von zirka 10 Franken angekündigt worden waren. Der betreffende Offizier wurde zur Strafe sofort an die Front geschickt. Aus Amerika waren auch Liebesgaben, wie Schuhe, Wäsche, Anzüge und Decken an uns abgegangen. Die Sendungen sind im Lager angekommen, aber die Russen haben das meiste in der Stadt verkauft. Zu unserer Schande muss ich gestehen, dass leider auch einige unserer eigenen gefangenen Unteroffiziere an diesen Unterschlagungen beteiligt gewesen sind. Der amerikanische Delegierte ruhte nicht eher, bis alles klargelegt war und der Rest sofort an uns abgegeben wurde. Auch der Postbetrieb im Lager wurde bei dieser Gelegenheit besser geregelt. Als aber der hohe Besuch sich wieder entfernt hatte, brüllten uns die russischen Offiziere an und die Nächstehenden wurden von ihnen in ihrer Wut gehorft. Unsere gute Wachmannschaft wurde abgesetzt und wir bekamen neue Wachtposten, die ab-

alle Tage mit Schimpfwörtern und Schmähungen überschüttet. Heimlich fühlen wir uns aber doch glücklich, denn wir erhalten nun doch häufiger Geld und Post. Sehr viele Briefe und Karten kommen von der Ermittlungsstelle für Vermisste aus Winterthur an viele meiner Kameraden, die die Dienste dieses Bureaus ebenfalls gerne in Anspruch nehmen; geht doch die Post viel schneller und sicherer über Winterthur. Man reist sich zuweilen um die Adresse dieses Bureaus. Sehr oft müssen wir die Adresse aber verheimlichen, die Leute vor Ausbeutung durch gewissenlose Elemente, wie es auch unter uns Gefangenen gibt, zu schützen. Oft wird mir der Auftrag erteilt, dem Bureau in Winterthur den wärmsten Dank auszurichten, wenn ich das Glück haben sollte, das liebe Schweizerland wieder zu erreichen. Einer meiner Mitgefangenen hat z. B. nie etwas anderes erhalten, als Karten aus Winterthur. Nie werden wir Gefangene vergessen, was die Ausenwelt für uns getan hat!

Ach, wie lange wird es noch dauern, bis wir erlöset sind! Viele hat das Heimweh schon umgebracht; andere sind vor Sehnsucht dem Wahnsinn verfallen. Ebenso sehnsüchtig werden unsere Kameraden, die noch im Felde draussen stehen und die nicht begreifen können, dass sie Menschen töten müssen, die ihnen nie etwas zuleide getan haben, nach dem Frieden ausschauen. Umgekehrt werden unsere Lieben zu Hause sich sehnen nach ihren Vätern, Gatten und Söhnen, die ein unbegreifliches Geschick aus ihrer Mitte gerissen und von denen sie in vielen Fällen nicht einmal wissen, ob sie noch unter den Lebenden weilen und wo.

Rückreise aus Sibirien, aber nicht in die Heimat zurück

Das Unglaubliche ist wahr geworden! Wir wurden vor kurzem durch unsere Aerzte untersucht. Die ganz Schwachen und die Kranken wurden ausgeschieden, so auch ich. Und am 8. Mai 1916 gings

unter Jauchzen dem Bahnhof zu. Ach, wie taten uns die Zurückbehaltenen leid! Manche Träne floss über die gealterten Gesichter, als wir ihnen zum Abschied noch stumm die Hände reichten, vielleicht zum letzten Mal. Um 4 Uhr nachmittags fuhren wir per Bahn ab. Richtung Nikolskoje. Lange sahen wir noch das Winken der Zurückgelassenen in der Kaserne.

Erlebnisse im ukrainischen Kohlenbergwerk vor und während der Russischen Revolution

Am 7. Juni 1916 Ankunft auf der Station Mondrinka. Bestimmungsort unseres Berichterstatters samt Gefährten. Von Pensa weg sind auf den Zwischenstationen truppenweise im ganzen 10 Waggon Gefangene ausgeladen worden, vermutlich alle für die dortigen Kohlenbergwerke bestimmt. Ein Aufnahmen geht durch die Reihen der Gefangenen; endlich erlöset von den Strapazen der schrecklichen Fahrt! Mit frischem Mut gehen sie an die Arbeit. Unser Berichterstatter kommt als Schlosser in eine Reparaturwerkstätte. Aber schon nach wenigen Tagen müssen viele in den Spital verbracht werden. Den an sie gestellten Anforderungen sind sie nicht mehr gewachsen, so unterernährt und geschwächt, wie sie sind. Die russische Schachtverwaltung erklärt sich bereit, ihnen zu helfen. Das Essen ist gut und genügend. Aber die russischen Aufseher quälen die Gefangenen bis auf Blut. 24, ja 26 Stunden lang zwingen sie sie zu arbeiten, statt nur 12 Stunden, wie vorgeschrieben. Erst im Jahre 1917 gelingt es den Gefangenen, der Schachtverwaltung ihre Beschwerde hierüber zu unterbreiten. Diese schont erstaunt darüber, dass sie so ausgebeutet worden sind seitens der Aufseher. Nun kommt besser! Am Sonntag dürfen die Gefangenen der verschiedenen Schächte sich besuchen und können so sich gegenseitig aussprechen. Bisher war die meiste Post von den Russen vernichtet worden. Unser Berichterstatter s'reibt hierüber: «Ich hatte mehr Glück gehabt, als meine Kameraden, denn die Adressen meiner Karten waren in russischer Sprache

greifen muss. Und ist nicht die Akademikerin — sofern sie nicht verbildet ist — in besonderer Masse dazu berufen, da ihr mehr als ihrer nicht-akademischen Geschlechtsgenosin ein Ueberblick über die Zusammenhänge und ein Einblick in die Vielschichtigkeit und Verwobenheit der Probleme eigenen sollten?

Unsere Gruppe, obgleich zusammengesetzt aus Angehörigen von 10 Nationen, bekannte sich einstimmig zu diesem Standpunkt. Es geht nicht um ein nationales, es geht um ein Weltproblem. Im Vordergrund unserer Arbeit standen folgende Teilfragen: 1. Der Jugendliche im Pubertätsalter, Aufklärung und Schulung der Eltern. 2. Die berufstätige Mutter. 3. Erziehung in der Familie oder Kollektivverziehung. 4. Kinder- und Jugendjournale, billige gute Jugendliteratur. Es kann hier nur kurz auf die ersten beiden Punkte eingetreten werden.

Die fast ausschliessliche Beschäftigung mit dem Pubertätsalter wurde damit begründet, dass dem Kleinkind schon genügend Aufmerksamkeit geschenkt werden und dass die grössten Erziehungsfehler gegenüber dem Pubertierenden begangen wurden. Handelt es sich dabei nicht um einen Fehlschluss? Für unser Land gilt dies bestimmt. Die deutschsprachige psychologische Literatur befasst sich zwar tatsächlich mehr mit dem Kind als mit dem Pubertierenden, aber sie vernachlässigt auch letzteren nicht. Was die Schule betrifft, darf wohl behauptet werden, dass das durchschnittliche psychologische Verständnis des Primarschullehrers für seine Schützlinge grösser ist, als dasjenige des Mittelschullehrers für seine Zöglinge. Allein, das ist wieder eine Sache für sich. Wer mit schwererziehbaren Kindern zu tun hat, weiss, wie hilflos ein Grossvater der Eltern den mannigfaltigen Schwierigkeiten schon des Kindes gegenüber stehen; wie ihnen oft die primitivsten Grundlagen für ein richtiges Verhalten abgehen; wie wenig die Väter oft bereit sind, ihre wichtige erzieherische Funktion zu erkennen und zu übernehmen; wie sehr sich die Mütter im allgemeinen nach einer Wegweisung sehnen. Der Kinderpsychologe kennt das erschütternde innere Los der ungezügelter Kinder, deren Eltern in offener oder unausgesprochener Disharmonie leben, wie das Los des Scheidungskindes. Man wird schwerlich einwenden wollen, dass die Zahl der schwererziehbaren Kinder im Abnehmen begriffen sei. Und sind nicht die Eltern, welche den Jugendlichen falsch anpacken, dieselben, denen schon das kleine Kind anvertraut war? Sollen wir wirklich glauben, dass sie der Aufgabe, welche das Kind an sie stellte, gewachsen gewesen seien, wenn sie dem Pubertierenden gegenüber versagen? Soll der Pubertierende wirklich nur deshalb schwer erziehbar sein, weil die Eltern sich nun ganz plötzlich falsch verhalten? Könnte es nicht auch sein, dass er schwierig ist, weil die Eltern schon immer, von Geburt an Fehler machten und es jetzt erneut tun? Gerade das kompliziert ja die Lage des schwererziehbaren Jugendlichen so sehr! Man braucht nur einen Blick auf die Frage der sexuellen Aufklärung zu werfen. In welcher Klemme befinden sich die meisten Eltern in dieser Beziehung, schon dem Kleinkind gegenüber.

Wer möchte bestreiten, dass fehlerhaftes Vorgehen der Eltern zu einem grossen Teil nicht auf den schlechten Willen, sondern ganz einfach auf mangelhaftes Wissen, auf mangelhafte Einführung in ihre Aufgabe zurückzuführen ist. Ich möchte aber wenig bezweifeln, dass das Wissen über das Kleinkind und Schulkind so viel tiefer in das Bewusstsein der Masse eingedrungen sein soll als die Aufklärung über den Jugendlichen. Wir stehen in beiderlei Hinsicht erst am Anfang, denn wir stehen ja überhaupt erst am Beginn der Erforschung der kindlichen Seele. Welches Rätsel, welches Geheimnis bietet sie uns noch dar! Zudem zeigt sich eines immer deutlicher und unabweislicher, je mehr man

sich in die seelischen Probleme des Kindes wie des Jugendlichen vertieft: Alle Fehler, deren sich die Eltern ihrem Kinde, auf welcher Altersstufe auch immer es stehen möge, gegenüber schuldig machen, lassen sich auf einen einzigen gemeinsamen Nenner bringen: Missachtung der Eigen-Persönlichkeit des jungen Wesens und Unfähigkeit, sich in seine innere Welt hineinzuversetzen. Dies entpuppt sich mehr und mehr als der Kern aller kindlichen wie jugendlichen Problematik. Mit dieser Feststellung ist zugleich der Zusammenhang aufgedeckt zwischen den wachsenden Erziehungsschwierigkeiten und der heutigen kulturellen Problematik überhaupt, die eine solche der völligen ethisch-religiösen Desorientiertheit ist. Wie können wir erwarten, dass Eltern die Persönlichkeit ihrer Kinder gelten lassen, da wir über die Persönlichkeit unserer Mitmenschen überhaupt hinwegschreiten und sie mehr oder weniger bloss als Mittel zum Zweck benutzen? Wie sollten Erzieher sich in die Innenwelt der Zöglinge einfühlen können, die — auf jeder Altersstufe wieder in einem etwas anderen Sinne — doch so ganz anders aussieht als die der Erwachsenen, da wir uns so wenig Mühe geben, uns in die seelische Lage des erwachsenen Mitmenschen einzulernen? Wie könnten wir den jungen Menschen einen Halt bieten, Wegweiser sein, wenn wir selber nicht genau wissen oder doch zu wissen bemüht sind, wo wir stehen? Wir befinden uns hier in ganz besonderer Weise innerhalb der Sphäre der Frau, und wir ahnen auch den innigen Zusammenhang, der zwischen dem gegenwärtigen pädagogischen, dem allgemein kulturellen und dem weiblichen Problem besteht: es handelt sich um das ganz spezifische Problem der Gefühle, der Werte.

Ungeachtet der obigen Ausführungen darf gesagt werden, dass gewiss auch der Jugendliche in den Mittelpunkt unserer Bemühungen gerückt werden muss. Unsere Gruppe stellte mannigfaltige Forderungen auf: verschiedene Möglichkeiten von Elternschulung durch Kurse und Vorträge, besonders auch durch Diskussionsstunden sollen mehr und mehr verwirklicht werden; die Presse soll in weit vermehrter Masse beigezogen werden. Es genügt aber, dies muss wiederum festgestellt werden, nicht, dass erst die Eltern erfasst werden. Schon das junge Mädchen, aber auch der junge Mann, müsste ganz anders als dies heute der Fall ist, auf seine Lebensaufgabe vorbereitet werden. Da warten unser noch grosse Aufgaben. Immerhin darf bemerkt werden, dass die Schweiz mit ihren Anstalten dazu im Vordertreffen steht; dasselbe gilt für

unsere Bemühungen um gute billige Jugendliteratur (SJW).

Schwerig gestaltet sich die Aufgabe deshalb, weil ein Teufelskreis vorherrscht. Wir wären nun doch bei der Erziehung durch die Öffentlichkeit angelangt. Aber es besteht ein grundsätzlicher Unterschied. Im einen Fall geht es um die Meinung, die Öffentlichkeit müsse prinzipiell übernehmen, was eigentlich der Familie zusteht. In unserem Fall aber handelt es sich um einen blossen bewussten Notbehelf, um einen Versuch, den verhängnisvollen Kreis an irgendeiner Stelle zu durchbrechen und den jungen Menschen eben gerade wieder seiner Pflicht innerhalb der Familie zuzuführen.

Was die Frage der erwerbstätigen Mutter anbelangt, so bleibt überhaupt alles noch zu tun. Der Prozentsatz erwerbstätiger verheirateter Frauen ist in unserm Land allerdings ein relativ geringer. Vielleicht haben wir deshalb von der Katastrophe, welche die Berufstätigkeit der Mutter bedeutet, noch kaum Not genommen. Es ist nicht zu verwundern, dass die Gruppe bei der Komplexiertheit der Sachlage zu keinen eigentlichen Resultaten gelangte. Tendenzen waren bemerkbar, welche das Los dieser Mütter auf irgendeine Weise erleichtert wissen wollen, zum Beispiel durch Zentralisation gewisser Hausarbeiten (Wäsche, Nähen, Kochen) nach schwedischem Muster; oder durch vermehrte Heimarbeit; oder durch Einführung vermehrter Halbtagsarbeit resp. verkürzter und für die Mutter bequemer verteilter Arbeitszeit im Beruf. Es muss aber wieder hervorgehoben werden, dass die Einführung von Erleichterungen für die erwerbende Mutter eine bloss Notlösung darstellt und nur als vorübergehende Hilfeleistung gedacht werden darf. Die Sache muss an der Wurzel erfasst werden, und zwar bald, auch wenn sich dadurch die noch komplizierter gestaltet, da wirtschaftliche Belange hineinspielen. Eine dauerhafte, wirkliche Lösung wird nur dann verbürgt, wenn einerseits die finanzielle Notwendigkeit nicht mehr vorhanden ist, dass eine Mutter mit Kindern bis zur Schulentlassung verdienen muss; andererseits die Mutter, welche freiwillig ihrem Berufe nachgeht, zur Einsicht kommt, dass ihre Aufgabe an einem andern Platz liegt.

Die Diskussionssteilnehmerinnen setzten es sich zur Aufgabe, in gegenseitigem Kontakt zu bleiben und, jede in ihrem Land und ihrem Kreis, an den aufgeworfenen Problemen weiterzuarbeiten, vor allem durch die Bildung von Studien- und Diskussionsgruppen und durch die Presse.

M. B.

Zur Frage des Frauenhilfsdienstes

Die Weltgeschichte ist wieder einmal an einem Punkt angelangt, wo es massgebende Stellen für nötig erachten, in Aufrufen die Schweizer Frauen an ihre Pflichten zu erinnern. Frauenhilfsdienst und Rotkreuzdienst brauchen Leute. Es ist selbstverständlich, dass sich im Ernstfall jede Frau ihrer Heimat zur Verfügung stellen würde, was aber nottut ist eine Mannschaft, die dann, wenn es den Einsatz gilt, nicht erst instruiert werden muss.

Das klingt sehr einleuchtend, besitzt aber einen Haken. Man hat wohl die Freiheit, sich zu melden. Ist das aber geschehen, so untersteht man der Dienstpflicht. (Beim Roten Kreuz bezieht sie sich wenigstens nur auf das Kader). Da mag es denn manchmal einen Chef geben, der sich beim Einstellen von Personal fragt, ob er nicht besser fahre mit Frauen, die nicht dienstpflichtig sind. Und keinen kann man daran hindern, einer Diensttuenden die Stelle zu kündigen, wenn er dafür eine Angestellte haben kann, die keinen Wiederholungskurs zu absolvieren braucht. Wer aber mag es sich heute leisten, seine Existenz aufs Spiel zu setzen?

Es gäbe nur einen Ausweg: Die umfassende Dienstpflicht sämtlicher Frauen ohne unzüchtige Kinder, bis zu einer bestimmten Altersgrenze. Das würde aber eine Gleichstellung mit dem Mann in bezug auf die Pflichten bedeuten (in Steuersachen besteht sie bereits) und wäre nur denkbar, wenn damit der Frau auch die entsprechenden Rechte zugestanden würden. Man weiss zwar, dass man es im Falle einer Mobilisation nicht mehr ohne den Einsatz der Frau machen könnte, aber Einsicht in staatliche Angelegenheiten der Friedenszeiten traut man ihr nicht zu.

Dabei darf nicht vergessen werden, dass der männliche Stimmbürger seit je und je gewohnt ist,

für den Staat zu denken. Warum soll sich aber die Frau mit Fragen beschäftigen, zu denen sie nichts sagen darf? Mit der Verleihung des Stimmrechtes auch an sie würde jedoch automatisch ihr Interesse für staatliche Probleme bei einem Teil bereits gesteigert, bei den meisten immerhin geweckt. Es wäre auch denkbar, dass die Erfassung der jungen Mädchen zu Einführungskursen, wie sie in entsprechend anderen Rahmen etwa der Rekrutenschule für die Jünglinge an die Seite zu stellen wären, auch eine staatsrechtliche Allgemeinbildung mit einschliessen könnte.

Man überlege sich einmal die Tatsache, dass eine reife Frau mit Hochschulbildung schweigen muss, während ein grüner Junge, der mit Mühe seine acht Primarschuljahre absolviert hat, sein gewichtiges Wort in die Urne legen darf. Wenn behauptet wird, die Frau habe die Möglichkeit, ihren Einfluss in der Familie geltend zu machen, wäre zu bedenken, dass gerade viele intelligente Frauen dieser Einflussnahme verlustig gehen dadurch, dass sie alleinstand sind. Und den weiblichen Gegnern des Frauenstimmrechtes möchte man entgegenhalten, dass es sich ja nicht um eine Pflicht, sondern um ein Recht handelt und sie ruhig weiter die Desinteressierten spielen dürften, wenn sie es verantworten könnten.

Eine befriedigende Lösung in der Organisation des Frauenhilfsdienstes kann es nicht geben, solange nicht die Frau sowohl in Rechten wie Pflichten dem Mann gleichgestellt ist. Es sollte immerhin zu denken geben, dass die Schweiz in allen andern Dingen sich so gerne ihrer fortschrittlichen Gesinnung rühmt und einzig in dieser Frage als letzter abendländischer Staat sich nicht entschliessen kann, mit einem alten Zopf endlich aufzuräumen. A. W.

Politisches und anderes

Im koreanischen Kriege

gegen die nordkoreanischen und chinesischen Truppen, wie der Generalsekretär der UNO, Trygve Lie, an einer Pressekonferenz darlegte, eine internationale Armee eingesetzt; den Hauptbeitrag leisten zwar die Vereinigten Staaten, aber 52 Prozent der Truppen würden von Koreanern und einem Dutzend Mitgliedstaaten der UNO gestellt; insgesamt seien auf verschiedene Weise 26 Staaten an militärischen Beistand beteiligt. — Die Kampfhandlungen gehen mit wechselndem Kriegsglücke weiter, während man im Schosse der Vereinigten Nationen weiter — noch immer vergeblich — die friedliche Lösung der hängenden Fragen anstrebt.

Auch die Schweiz

beteiligt sich nun an den humanitären Bemühungen der Vereinigten Nationen, welche Völkern mit ausgesprochen schlechtem Lebensstandard durch grosszügige Massnahmen bessere Lebensbedingungen schaffen wollen. Das sogenannte «technische Hilfsprogramm» ist aufgestellt worden und an dieser völlig unpolitischen Arbeit liess sich auch die Schweiz beteiligen. Sie hat — unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Bundesversammlung — für diese Aufgaben eine Million Franken zugesagt. An diese Gabe wurde die Bedingung geknüpft, dass die Schweiz in den betreffenden Konferenzen völlig gleichberechtigt sei und dass ihr Beitrag zur Bezahlung von schweizerischen Diensten verwendet werde. Bereits hat man in zehn Fällen das Gesuch um qualifiziertes Personal an die Schweiz gestellt.

Im Kanton Waadt

wird am kommenden Sonntag eine Volksabstimmung über eine Gesetzesrevision durchgeführt, deren Annahme den Frauen, wenn auch in beschränkter Masse, den Weg zum Frauenstimmrecht freigäbe. In allen 338 waadtländischen Gemeinden ist eine lebhafte Abstimmungskampagne im Gange.

Der Kantonale Frauentag

der Waadtländerinnen wurde von über 900 Frauen besucht. Bundesrat Rubattel sprach über die Rolle der Frau im wirtschaftlichen und sozialen Leben. Mit überwältigendem Mehr wurde eine Resolution zu Gunsten der Verfassungsrevision für das Frauenstimmrecht im Waadtland angenommen.

In Grossbritannien

ist Mitte Februar das Gesetz in Kraft getreten, das die Stellung von Frauen im Parlament und in nationalen Ämtern überführt.

Wahlen in Russland

In zehn Bundesrepubliken und autonomen Gebieten der Sowjetunion haben die Wahlen in die obersten Sowjets stattgefunden. Es beteiligten sich daran nahezu 100 Millionen Menschen in der Grossrussischen Bundesrepublik, in Lettland, Litauen, Karelien, Georgien, Aserbeidschan, der Moldau-Republik, Kirgisien, Tadschikistan und Kasakstan. Es war vorzusehen, dass die Wahlen — nach Wunsch — ausfallen.

Ein hoher Posten

ist der Amerikanerin Mrs. Mildred B. Allport, die während einiger Jahre fruchtbare Arbeit als Presseattaché der amerikanischen Gesandtschaft in Bern geleistet hat, übertragen worden: Sie wurde zur stellvertretenden Leiterin des Büros für Frauenfragen in der Kultur- und Informationsabteilung beim amerikanischen Hochkommissar in der deutschen Bundesrepublik berufen, und hat sich bereits an ihren Posten begeben.

Zur Förderung der angewandten Kunst

hat das Eidgenössische Departement des Innern auf Vorschlag der eidgenössischen Expertenkommission für angewandte Kunst an 13 Kunstgewerber Stipendien und Aufmunterungsgelder ausgeteilt. Unter ihnen sind die Frauen: Käthli Wenger, Kunstgewerberin, Ligerz; Maja von Arx, Graphikerin, Z. Zf. Paris; Alice-Marie Barbauld, Emailleuse, Gené; Simone Bonzon-Hännli, Malerin-Kunstgewerberin, Baden; Harriet Lilly Kläiber, Graphikerin, Zürich.

Eine Schwedin

die Juristin Kerstin Hesser, wurde vom schwedischen Ausserministerium zum Attaché dieses Ministeriums ernannt. Sie wird vorerst ein Jahr dort arbeiten und dann als Attaché an eine der Gesandtschaften im Ausland versetzt werden. Sie ist die zweite Frau, die innerhalb des Ausserministeriums einen solchen Posten inne hat. E. B.

**Das Beste?
nein!!-
Nur Pic-Fein!**

geschrieben, während alle andern nur in deutscher Sprache, weshalb diese Adressen von den russischen Lagerbeamten nicht entziffert werden konnten. Meine Karten waren alle auf der Ermittlungsstelle für Vermisste in Winterthur in russischer Sprache adressiert und dann meinen Angehörigen zur Verfügung gestellt worden. Auf diese Weise bekam ich häufig sogar zwei Karten auf einmal, während meine Kameraden oft monatelang auf eine Nachricht warten mussten. Auch hing an vielen meiner Postkarten gleich eine Antwortkarte, versehen mit der russischen und französischer Sprache vorgedruckten Adresse der «Ermittlungsstelle». Letztere sandte dann diese Karten bei Empfang gleich wieder meinen Eltern zu.

Nun kann wieder schlimme Zeiten. Unruhen waren ausgebrochen. Kosaken übernahmen den Wachtendienst im Schacht. Wegen der geringsten Vergehen wurden die Gefangenen in barschtester Weise bestraft. Und doch nimmt unser Berichterstatter diese Unmenschlichkeiten in Schutz. Er erzählt: «Trotz allem kann ich diese Leute nicht einmal verurteilen, denn von Kindheit an werden sie schlecht behandelt und sind nun eben nichts besseres gewohnt; sie können nicht einmal lesen und schreiben; im Schutz und Ungeziefer wachsen sie auf; die Strassen sind voll Unrat; verwesene Tierleichen liegen überall herum.»

Bald hören die Gefangenen von Unabhängigkeitsbestrebungen der Ukraine und dass die Unruhen schon ganz Russland erfasst hätten. Unser Berichterstatter sagt Gefährten befinden sich in einem Bergwerk im östlichen Grenzgebiet der Ukraine. Sehr bald bekommen sie deshalb die Umwälzung in nächster Nähe und am eigenen Leibe zu verspüren. Die Kosaken werden fortgesetzt, was ja kein Unglück für die Gefangenen ist. Aber an deren Stelle kommt die Rote Garde. Wer sich ihr in den Weg stellt, seien russische Grundbesitzer oder fremde Gefangene,

wird kurzer Hand erschlagen, so im Umkreis von 4 Stunden innert 2 Tagen 800 Personen. Jeden Tag strömen flüchtende Gefangene aus andern Arbeitsstätten daher, die nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen, so einer aus Row am Don, nur mit Hemd und Hose bekleidet. In der Nacht hätte dort eine Granate ins Gefangenengebiet eingeschlagen; die wenigen Ueberlebenden seien nach allen Richtungen auseinandergeflohen. Unser Berichterstatter arbeitet nun wieder im Schacht unten, da auch er vor die Wahl gestellt ward: «Entweder trittst Du in die Rote Armee ein oder Du arbeitest unter der Erde.» Die Beamten sind alle erschossen worden, bis auf den ersten Direktor vom Bergwerk, dem es mit Hilfe von 2 Gefangenen gelingt, zu entkommen. Umsonst machen eine Anzahl Arbeiter zur Vernunft; sie werden mit dem Tode bedroht. Die übrigen Arbeiter und die Rote Garde übernehmen die Leitung. Der Mann mit Fachkenntnissen macht sich fürs erste durch eine grosse Explosion bemerkbar, wobei 84 Mann, darunter 39 Kriegsgefangene, gänzlich verbrennen und 43 Mann schwere Brandwunden davontragen. Hoher Lohn wird versprochen. Geld ist aber keines vorhanden, denn es werden gerade noch so viel Kohlen gefördert, als die Schächte selbst brauchen. Dazu kommt noch die fortwährenden Kämpfe mit den Kadetten und Kosaken, die aus dem Dongebiet vordringen. Die Stollen und Gänge im Bergwerk verlottern immer mehr, so dass täglich Leute verunglücken. Weitere Drohungen ergehen an solche Gefangene, die sich weigern, zur Roten Armee überzutreten. Viele ergeben sich, da ihnen freie Verpflegung und 50 Rubel Sold versprochen werden, während den Standhaften der Entzug jeder Entschädigung bei voller Arbeit angekündigt wird. Die Belegschaft unseres Berichterstatters bleibt standhaft. Während ihrer betrunkenen Wächter schlafen, fangen sie unter Lebensgefahr alle Hunde der Umgebung ein, ja sogar einige Ochsen auf der Steppe und schlachten die Tiere heim-

lich ab, nur um nicht völlig zu verhungern. Einige Kriegsgefangene, die in der Bäckerei arbeiten, schmuggeln ihnen ebenfalls unter Lebensgefahr Brot zu und so sind die 273 Standhaftigen für ungefähr 5 Tage wieder versorgt!

Am 4. Tage verschwinden die Rotgardisten aus dem Schachte plötzlich. Kanonendonner ist aus der Ferne vernembar. Das Gerücht geht, die Weisse Garde, bestehend aus deutschen und österreichischen Truppen, sei im Anzug. Eine Zeitung ist seit Monaten nicht mehr erhältlich gewesen. Anfangs Mai 1918 wird das Artillerieleute immer heftiger. Panzerzüge, von Rotgardisten besetzt, fahren an der Station vorbei. Bald müssen sich die Gefangenen im Schacht, bald auf der Steppe verbergen, um nicht mit Gewalt in die Rote Armee eingetrieben zu werden. Am 16. und 17. Mal strömte diese Hals über Kopf zurück.

Nach Oesterreich zurück und wieder an die Front

Am 17. Mai 1918, 9 Uhr morgens, fährt der erste Panzerzug mit österreichischem Militär ein. Es folgen noch etliche solche Züge. Ein Regiment österreichische Infanterie besetzt die Schächte. Nun sind die Gefangenen erlöst! Die Kranken und Schwachen können am folgenden Tag der Heimat zu abreisen. Die andern folgen einige Tage später nach, mit Ausnahme von 135 Mann, die freiwillig zurückbleiben, um im Schachte für österreichische Kriegszwecke zu arbeiten. Am 8. Juni 1918 waren es 2600 Mann, die aus sibirischer Gefangenschaft auf diesem ukrainischen Bergwerk angekommen sind. Bei der Abreise nach der Heimat, im Mai 1918, waren es noch 721 Mann. Die fehlenden 1879 Mann sind in den zwei Jahren gestorben, — die meisten verunglückt in den Schächten.

Ich lasse nun den Schluss des erhaltenen Berichts wieder unverkürzt folgen.

«Unsere Heimfahrt ging über Josefaja nach Mariu-

pol zum Schiffshafen. Nach 10tägiger Quarantäne und nach Verpflegung auf Kaiser Karl wurden wir am 3. Juli 1918, abends 8 Uhr, mit andern Gefangenen eingeschifft. Wir waren im ganzen 2000 Mann, begleitet von einem deutschen Kommando begleitet, vom Assowischen Meer durch die Strasse von Kersch ins Schwarze Meer führen. Am 6. Juli kamen wir im Hafen von Sulina an, am mittleren Donauarm. Nach zwei Tagen fuhren wir auf der Donau mit einem ungarischen Spitalschiff über Braila, Rustschuk, Serbisich-Widdin, durch das Eisernen Tor und am 15. Juli, 8 Uhr morgens, kamen wir im ungarischen Hafen Orsova an. Auf der ganzen Fahrt sah ich die Spuren des blutigen Krieges. Bulgarische und rumänische Hafenanlagen lagen vollständig in Trümmern. Der Donau entlang sah man die ehemaligen Stellungen mit ihren Drahtverhauen. In Orsova wurden wir ausgesetzt. Die Freude, die hier herrschte, kann ich nicht beschreiben, waren doch viele von uns nicht weit von hier zu Hause. Diese Leute küsten sogar den Boden vor Rührung. Abends fuhren wir per Bahn weiter nach dem Heimkehrlager Kiszentmiklós, das wir am 16. Juli erreichten. An manchen Stationen wurden Leute von uns durch ihre Angehörigen erwartet. Die Wiedersehenszenen waren ergreifend. Vom Lager aus wurden wir zu unserm Korpskommando, das in Linz lag, abtransportiert, um unsere Rückkehr aus russischer Gefangenschaft zu melden. Die Fahrt ging über Budapest, Pressburg, Wien. In Linz bekamen wir Wegzehrung und Geld und fort ging's über Graz, Agram, Slowenisch-Brod nach Bosnisch-Brod durch Bosnen nach Doboi, wo unser Generalstab lag. Bei der Ankunft in Doboi waren wir noch 9 Mann. Alle andern waren nach andern Garnisonen gerüstet, wo ihre Regimenter lagen. Nach unserer Meldung in Doboi wurden wir vom Krieggericht gestellt und nach dem Verhör nur eingekleidet und nach vierzehntägiger Schule wurden wir zu unserer Feldkompanie abgeschickt, denn in

Das Frauenstimmrecht wird aktuell

Die Frage des Frauenstimmrechts hat durch das Postulat R o t e n wieder an Aktualität gewonnen. Wir dürfen wohl gespannt sein, was die Märzsession des Nationalrates zu diesem Thema bringt. Soll die älteste Demokratie nur eine Demokratie der Männer bleiben? An Vorstößen auf verschiedenen Wegen und von verschiedenen Seiten für die Einführung des Frauenstimmrechts hat es nicht gefehlt. Dennoch haben alle bisherigen beinahe 20 Abstimmungen ein negatives Resultat gebracht. Aber muss es überhaupt auf dem Wege der Volksabstimmung gehen? Haben etwa die Schweizer Männer ihr Stimmrecht durch Abstimmung am Ende des ancien régime erhalten? Ist es überhaupt demokratisch, einen Teil des Volkes darüber abstimmen zu lassen, ob man dem anderen Teil die demokratischen Rechte auch zubilligen will? In anderen Staaten ist das Frauenstimmrecht nicht durch Volksabstimmung, sondern durch Parlamentsbeschluss eingeführt worden. Man versucht nun auch bei uns, wenigstens das zu erreichen, was durch Parlamentsbeschluss zu erreichen ist. Nicht das allgemeine aktive und passive Wahlrecht für Frauen, sondern das Stimmrecht der Frauen in Sachfragen. Durch Parlamentsbeschluss könnte das Bundesgesetz vom 17. Juni 1874 betreff. Volksabstimmung über Bundesgesetz und Bundesbeschlüsse abgeändert und den Frauen dieses beschränkte Stimmrecht erteilt werden. Das schweizerische Frauenstimmrecht würde damit etwas wesentlich anderes bedeuten als dasjenige in anderen Staaten, wo das Stimmrecht zur Hauptsache ein Wahlrecht ist. Das möge denjenigen zum Troste dienen, die sich vor Nachahmung des Auslandes zu fürchten scheinen.

Ich möchte hier nicht alle Argumente aufzählen, die sich zu Gunsten des Frauenstimmrechts sagen lassen. Aber jedenfalls sind alle Argumente, die man dagegen aufführt, nicht stichhaltig, weil man sie auch gegen das Männerstimmrecht ins Feld führen könnte. Sogar der beliebte Einwand, dass die Frauen keinen Militärdienst leisten, steht auf immer schwächeren Füßen. Sind etwa die FHD stimmfähig erklärt worden? Haben etwa die zahlreichen dienstuntauglichen Männer keine politischen Rechte? Aus dem Zeitalter, da nur der Wehrfähige ein vollberechtigter Bürger war, sind wir offenbar längst heraus.

Merkwürdigerweise ist ganz in Vergessenheit geraten, dass das alte bernische Gemeindegesetz von 1852 ein Frauenstimmrecht kannte. Nach Paragraph 22 lit. c dieses Gesetzes, «besitzen Stimmrecht, müssen jedoch in der Ausübung desselben vertreten werden... Weibspersonen eigenen Rechts, welche in der Gemeinde (pflichtig) sind». Die Frauen, welche Gemeindesteuern bezahlten, hatten also ein Stimmrecht in Gemeindefragen. Offenbar nach dem Grundsatz: wer bezahlt — befiehlt. Dieses Stimmrecht der Frauen in Gemeindeangelegenheiten wurde erst 1874 durch Bundesrecht aufgehoben. Der Kanton war also vor hundert Jahren weit fortgeschrittener als der Bund heute. Dem Steuerzensus, d. h. dem Prinzip, vor Steuern zählt, hat ein Stimmrecht, möchte ich nicht das Wort reden, denn dies entspricht nicht unseren heutigen Auffassungen. Hat man doch im Kanton Bern erst jüngst den Ausschluss der Armengeköstigten vom Stimmrecht bis auf einen kleinen Rest aufgehoben. Aber ebenso wenig entspricht der Ausschluss der Frauen von den politischen Rechten dem heutigen Rechtsempfinden. Er hatte offenbar dem Rechtsempfinden im Kanton Bern schon vor einem Jahrhundert nicht entsprochen. In Kirchen-, Schul- und Vormundschaftsfragen hat man denn auch den Ausschluss der Frauen aufgehoben oder wenigstens gelockert.

Blicken wir über die Landesgrenze, so sehen wir uns nebst Liechtenstein allein auf weiter Heide ohne Frauenstimmrecht.

Doch halt — so allein sind wir auch wieder nicht. Wir müssen nur die Rechtsauffassungen, die unseren schweizerischen zu entsprechen scheinen, außerhalb von Europa suchen. Vielleicht müssen einzelne Stimmbürger einen Atlas zur Hand nehmen, um die gleichen im Geiste leichter finden zu können: Columbien, Aegypten, Haiti, Honduras, Iran, Irak, Jordanien, Libanon und Nicaragua kennen ebenfalls kein Frauenstimmrecht. Soll noch einer behaupten, nur die Schweiz sei rückständig in dieser Frage.

Aber lassen wir die Ironie. Sollen die neuesten Bemühungen um das Frauenstimmrecht in der Schweiz einen praktischen Erfolg bringen, so hätten wir doch noch innet annehmbarer Frist den Anschluss an die Frauenrechte in der Welt gefunden. 19 Staaten haben erst seit 1945 das Frauenstimmrecht eingeführt, darunter auch Frankreich.

Auch im Ausland bedeutet Frauenstimmrecht nicht immer Gleichberechtigung. Es gibt Staaten, in denen, um das Stimmrecht ausüben zu können, an die Frauen höhere Anforderungen gestellt werden, als an die Männer.

Portugal verlangt von den Frauen eine höhere Schulbildung als von den Männern. Auch müssen die Frauen nicht nur Steuerzahler, sondern auch noch Familienoberhaupt sein.

El Salvador verlangt von der Stimmbürgerin nicht nur eine bessere Schulbildung, sondern auch ein höheres Alter.

Die syrischen Frauen müssen sich wenigstens über eine elementare Schulbildung ausweisen können, was bei den Männern natürlich nicht nötig ist, um in den Genuss der politischen Rechte zu kommen.

Guatemala z. B. verlangt von den Frauen,

dass sie schreiben können. Bolivien, Griechenland, Mexiko, Monaco und Peru kennen das aktive und passive Wahlrecht der Frauen nur für Gemeindeangelegenheiten, wobei Griechenland und Peru erst noch ein höheres Alter verlangen für die Frauen. Uebrigens keine Wahlrechte, weder für Männer noch für Frauen, bestehen in Aethiopien, Saudi-Arabien und Yemen.

Niemals abgestimmt haben bisher die Frauen in Afghanistan und Paraguay, obwohl in diesen Staaten keine Gesetze die Frauen vom Stimmrecht ausschließen. Seien wir uns klar darüber, dass die juristische Gleichberechtigung noch lange nicht die praktische Gleichstellung bedeutet. Berichte aus Polen und aus Schweden an die Uno besagen, dass, auch wenn die Frau juristisch gleichberechtigt ist, sie doch nur eine kleine Rolle spielt bei Gesetzgebung und Aemterbesetzung. So stellen in Schweden die Frauen nur 6,6 Prozent der Vertretung im Riksdag, im französischen Parlament sind es 5,4 Prozent, im amerikanischen Senat sind es sogar nur 1 Prozent. (Die Angaben über die ausländischen Verhältnisse entstammen Berichten des Economic and social council der Uno).

Die Frauen sagen also auch bei rechtlicher Gleichstellung bedeutend weniger zu den öffentlichen Angelegenheiten als die Männer.

Dieser kleine Streifzug zur Frage des Frauenstimmrechts führte uns von der schweizerischen Bundesgesetzgebung zu altem kantonalem Recht und auf internationalen Boden. Wir sehen daraus, dass das Problem immer wieder kehrt und von der politischen Diskussion überhaupt nicht mehr ausgeschlossen werden kann.

Auch wenn die Gleichberechtigung der Frau nicht von heute auf morgen eintritt, so bedeutet doch jeder Teilerfolg einen Schritt vorwärts.

Dr. Ida Moser

Briefe an die Redaktion

Liebes Frauenblatt!

Hasst Du wohl auch vernommen — resp. hat es Deine Redaktion — dass die SBB einen neuen Wagen anschaffen wollen, darin die Reisenden während der Fahrt tanzen können? Man verliert dann ein beim Reisen keine Zeit während und nach der Fahrt; 2. gibt es weniger Streit um den Platz am Fenster und 3. muss niemand mehr die Zeitung lesen oder stricken aus Langeweile während dem Fahren, denn das erste ist nicht gut für die Augen und das zweite gefährlich wegen der Nadeln.

Es ist möglich, dass Du die Meldung übersehen hast oder die Neuerung aus den obgenannten Gründen als zweckmässig erachtet, weil Du bis jetzt nichts dagegen verlauten liessest. (Ich hielt sie einfach für einen guten Witz, der beweisen sollte, wie sehr billig und praktisch die SBB aus den Schulden kommen will! Die Red.) Du bist sonst immer prompt und furchtlos, wenn Dir etwas für unsere Schweizer Stube schädlich oder überflüssig erscheint.

Nun möchte ich Dir aber doch einige Stimmen mitteilen, die mit diesem fahrenden Dancing nicht einverstanden sind.

Zuerst hat lt. «Republikaner» ein Nichttänzer im Nationalrat den Mut gefunden, gegen solche Neuerung seine Bedenken zu äussern. Ob und wieviel seiner Amtskollegen, die anwesend waren, Beifall nicken oder dagegen sprachen, sagt die Meldung leider nicht.

Dann hat eine ältere Dame, pensionierte Bundesbahnbeamten-Witwe, den Kopf geschüttelt und gemeint: was wohl ihr Mann, wenn er noch lebte, zu diesem neuesten Sport sagen würde? Jedenfalls wäre er der Ansicht: man solle zuerst die Schulden bezahlen und dann auf den Tanz gehen oder andere dazu einladen. Wegen der Rendite braucht man sich nicht in solche Unkosten zu stürzen. Schliesslich sei die SBB kein Meerschiff mit links und rechts nur Himmel und Wasser — es gebe immerhin noch Tannen und Felsen, Wiesen und Felder und dazwischen etwa ein Dorf zu bewundern.

Item, auf der Welt hat sich manches geändert und es ist wohl möglich, dass Menschen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Zeit von Zürich nach Paris oder Mailand nicht mehr anders als mit Tänzern herumbringen zu können... prrr...

Als Dritte im Bunde meldete sich eine junge Mutter zum Wort: Wie wäre es, wenn die SBB anstatt einen Tanzwagen einen B e b e - B a h n w a g e n ausrüsten würden, darin Mütter mit Kleinkindern bequemer reisen könnten, als dies heute möglich ist? Wie oft schreit so ein kleines Menschenkind, das mit den Eltern, dank dem Sonntagsbillet, zu den Grosseltern fahren darf, ganz herzzerreulich wegen der neuen Umgebung und dem Schütteln und Rütteln — die Gummibereifung der Achstachser ist nämlich erst im Anfang begriffen. Und wie schwierig ist erst das Ein- und Aussteigen mit einem Kind auf dem Arm auf der steilen Stiege bei alten Wagen, besonders wenn die Tritte vereist sind, auch wenn der Kondukteur und die Mitreisenden nach Kräften dabei helfen. Es wäre sicher das bessere gute Werk, anstatt einen Tanzwagen, ein Abteil einzurichten, wo die Mütter mit dem Kinderwagen direkt hineinfahren könnten, sich ruhig neben das Kind setzen, um am Ziel der Reise mit Wagen und Kind wieder hinauszufahren. Der Glückliche dabei wäre ganz bestimmt noch der Papa, der dann nicht mehr zuerst zum Güterwagen rennen müsste, um den Kinderwagen zu holen.

«Sollen daheim bleiben mit den Kindern, solange diese noch nicht laufen können.» — Bald gesagt, und nicht sehr lebenswürdig. Es hat doch noch nicht jeder Eigenes ein eigenes Auto, darin man die Kleinsten verpacken kann, und gerade bei einfachen Familien ist das Zusammengehörigkeitsgefühl oft stärker und man besucht sich gern — und wenn die SBB diese Kunden auch noch verliert, mit wem will sie zuletzt dann noch fahren? — die Erst- und Zweitklasswagen sind sowieso die Hälfte Zeit leer — also würde sich wohl — ohne Platzmangel zu verursachen — der eine und andere zum Reisen mit Kindern praktisch umgestalten lassen.

Soweit die Ansicht dieser jungen Schweizermutter. In ihrem Namen und im Namen vieler Mitbenützer und Mitbesitzer der SBB — denn man sagt und schreibt ja immer, sie gehöre samt und sonders mit Aktiven und Passiven dem Schweizervolk — danke ich Dir, liebes Frauenblatt, für Deine Aufmerksamkeit in dieser Frage, eventuell für Deine Unterstützung.

Mit freundlichem Gruss

Frau J. M. L.

Die Sieben im Kinderheim Petersbühl

Von unseren sieben Zwergen im Kinderheim Petersbühl gibt es nur Gutes zu berichten. Sie sind fröhlich und dankbar, schreiben begeisterte Briefe, und langsam jähgabig der gute Appetit an, Folgen zu zeitigen. Nun sind sie gerade einen Monat bei uns.

Wir aber verfolgen mit hoffenden Augen das Anwachsen unserer Gabenliste. Langsam, langsam nur steigt die Zahl und noch haben wir längst die Summe nicht erreicht, die den Erholungsurlaub unserer sieben Flüchtlingskinder sicherstellt. Wir sind uns wohl bewusst, dass die grosse Not der Laubengeschädigten in unserem Lande alle Quellen und Quellchen eidgenössischer Bruderliebe auf sich gelenkt hat — und das soll so sein. Aber vergess nicht, liebe Leserinnen des Frauenblattes, dass wir gemeinsam für unsere sieben kleinen Gäste aufkommen wollten und aufkommen müssen. Vergess nicht, wir bitten Euch herzlich darum, uns Euren Beitrag zu unserer Frauenblatt-Aktion für Flüchtlingskinder zu senden!

Noch eins: Wir vermissen unsere vielen praktischen, nährenden und strickenden Leserinnen. Wo bleiben sie? Unsere Sieben haben jetzt an Kleidung gerade das, was sie dringend brauchen. Sie besessen, als sie kamen, nichts als das, was sie auf dem Leibe trugen. Bei den Flüchtlingsmüttern sind Kästen und Schubladen — sofern sie existieren — leer. Wir müssen unsere kleinen Gäste in 2 Monaten ausstaffiert zurückschicken. Wer hilft uns? Gerne geben wir Wolle ab und zuversichtlich hoffen wir, dass unter unseren Leserinnen sich Frauen bereit finden, für unsere Sieben ein Paar Strümpfe oder Socken oder einen Pullover zu stricken, nach den Massen, die wir alle Wünsche, die Kleidung der Kinder betreffend, durch die Hausmutter Fräulein Hottinger, Kinderheim Petersbühl, Fehraldorf, jederzeit in Erfahrung gebracht werden können.

Wir haben es nun einmal gewagt, im Vertrauen auf die Mithilfe unserer Leserinnen eine Frauenblatt-Aktion für Flüchtlingskinder zu starten — Holger, Wilfried, Uwe, Jürgen, Amelies, Edith und Susi sind unser aller kleine Gäste — vergessen wir nicht, dass wir Gastgeber sind!

Postcheckkonto Genossenschaft Schweizer Frauenblatt III 13067 Bern.

Eine grossangelegte Hilfe für intellektuelle Flüchtlinge

wird unter dem Vorsitz von Prof. R. Niebuhr vom New Yorker «Union Seminary» durchgeführt. Eine Sonderkommission betreibt die Uebersiedlung von 2000 Gelehrten und Angehörigen akademischer Berufe aus europäischen DP-Lagern nach den Vereinigten Staaten. 450 dieser Leute sind bereits auf dem Weg nach ihrem Bestimmungsort. Nach Angaben Prof. Niebuhrs befinden sich in europäischen DP-Lagern zurzeit noch 4000 Professoren der humanistischen Wissenschaften, 2000 Ingenieure, 1500 Aerzte, 400 Professoren der technischen Wissenschaften, 496 Künstler, 300 Architekten und 180 Schriftsteller. Das genannte Komitee plant, für die Wiederansiedlung dieser Intellektuellen in den USA Gaben im Betrage von 1,6 Millionen Dollars (64 Millionen Franken) zu sammeln. Das bedeutet für die USA einen ansehnlichen geistigen Zuwachs, für Europa aber einen weiteren Schwund fähiger Köpfe — da man sie als «displaced persons» behandelt. (Aus: der Katholik)

Aufruf zum «Tag der Kranken»

Sonntag, 4. März 1951

Das haben wir alle erlebt: Wenn irgendetwas ein Unfall passiert, wenn ein Mensch überfahren und verletzt wird, sammeln sich die Leute zur Masse. Sie können nicht genug sehen und hören, wie es dem



DITZLER
CONFITÜREN
...heben die Stimmung beim Frühstück
Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

Dobol lag nur das Ersatzkommando. In Novipazar, Serbien, stiess ich wieder zu meiner 2. Feldkompanie. Kaum angekommen, erbat ich mir vom Kommandanten Urlaub, um zu meinen Angehörigen in der Schweiz zu reisen. Mein Gesuch wurde aber abgewiesen mit der Begründung, dass seit 1916 kein Urlaub mehr nach der Schweiz erteilt werde, weil die meisten in der Schweiz zurückgeblieben seien. Es wurde mir ein Urlaub nach Bulgarien bewilligt. Nach dieser Grenzstation durfte ich meine Angehörigen aus der Schweiz kommen lassen. Bevor ich diesen Urlaub aber antreten durfte, musste ich noch 2 Monate kämpfen an der albanischen und serbischen Front, wo ich noch meine zwei letzten Kameraden verlor von den 48 Mann, die ich von der Schweiz her kannte.

Revolution in Oesterreich. — Heimkehr in die Schweiz

Am 11. Oktober 1918 machte ich mich auf, Bludenz zu. An meine Eltern konnte ich ein Telegramm abgehen lassen, das mich hier befindet und sie erwarde. Nach 5 Tagen konnte ich endlich meine Mutter und eine Schwester begrüssen. Nun folgten herrliche Tage des Zusammenseins nach so langer, schwerer Trennung, obwohl das Gespenst der nochmaligen Trennung und der Rückkehr an die Front auf mich lauerte. Gott hat es aber anders gewollt, denn am 3. November 1918 meldete der Telegraph, dass der Feind in Fiume eingezogen sei und auf Laibach zu marschieren und dass mein Regiment, das in Serbien stand, gefangen genommen worden sei. Also war ich glücklich der zweiten Gefangenschaft entronnen! Am folgenden Tag brach die Revolution in Oesterreich aus: Was «Kaiserlich» und «Königlich» war, löste sich auf, so auch das Grenzkommando in Bludenz. Nun war uns der Weg in die Schweiz offen! Am 3. November 1918 bestiegen wir den Zug, der uns auf Schweizerboden bringen sollte und um 10

Uhr vormittags langten wir 28 Urlauber mit unsern Angehörigen, die in Bludenz bei uns zu Besuch gewollt hatten, wirklich in Buchs an!

Der heisse Wunsch stieg in mir auf, mein liebes Schweizerland, das in Wahrheit meine Heimat ist, möge verschont bleiben von den Schrecken des Bolschewismus, die ich in Russland in allen Formen persönlich kennen gelernt habe! Gleichen Tags bin ich nach Hause weitergereist zu meinen Eltern, Geschwistern und Freunden und inmiger Dank besetzt mich, dass ich nach so viel Jammer und Elend mit all meinen Lieben wieder vereint bin. Möge nun für uns alle, ob Freund oder Feind, recht bald Friede werden!

W. bei B., im Dezember 1918.

J. M.

Schluss

Verhältnismässig sehr wenig Gefangene aus Russland hatten das Glück, schon Ende 1918 erlöst und wieder zu Hause zu sein, wie unser Schützling J. M., der mir über seine Erlebnisse im Krieg und in der Gefangenschaft so ausführliche und Vertrauen erweckende Angaben gemacht hat. Bis dahin hatten wir geglaubt, durch unsere Bemühungen (Korrespondenz-Vermittlung, Lebensmittel-, Kleider-, Wäsche- und Geldsendungen) ziemlich guten Einblick in die Lebensbedingungen auch der Gefangenen in Russland nach und nach erhalten zu haben. Dass es aber so schauig um sie bestellt war, sowohl unter dem zaristischen, als unter dem bolschewistischen Regime, hätten wir nicht für möglich gehalten. Unsere Sorge um die vielen Tausende der Zurückgebliebenen, die noch lange Zeit keine Möglichkeit hatten, heimzukehren und von denen auf keine Weise mehr Nachricht erhältlich war, wurde daher immer grösser, bekamen wir doch nun Stösse von Korrespondenzen nach 2—3 Monaten wieder zurück mit dem Ausdruck: «Service postal interdit». Auch zahlreiche Geldsendungen erlitten wir wieder zurück, während wir in

den Jahren 1915 bis Ende 1917 sehr viele solcher auch in Russland und auf gleiche Weise an den Mann gebracht hatten, was uns die Empfangsanzeigen der Gefangenen bewiesen. Von den Gefangenen selbst drang ganz selten noch etwas durch. Anders Hilsstellen in der Schweiz und im Ausland erging es nicht besser. Es war zum Verzweifeln! Jeder Versuch, der irgendetwas unternommen wurde, um über die Lage der Aermsten etwas zu erfahren und um diese zu verbessern, empfanden wir hier persönlich wie die Befreiung von einem schweren Alp. Wie freuten wir uns, als wir vernahmen, dass das Internationale Rote Kreuz zu diesem Zweck eine Aertztkommission nach Russland entsende und dass wir einem Mitglied derselben auch einen Teil unserer Fälle mitgeben konnten. Sogar die Landkarte der «Ermittlungsstelle», auf der die Gefangenenlager in europäisch und asiatisch Russland eingezeichnet sind, wurde von Genf aus knapp vor der Abreise der Expedition für dieselbe von mir erbeten. Möge sie den Reisenden recht gute Dienste geleistet haben! Und wie gross war unsere Freude, als es dem kühnen Forscher und grossen Menschenfreund, Fridtjof Nansen, gelang, den Gefangenen-Heimtransport im Grossen aus Russland in die Wege zu leiten und dann der ganzen Welt Augen und Hände zu öffnen für die fürchterliche Not, die infolge Revolution und Misslande auch über die ansässige russische Bevölkerung der Ukraine und des Wolgadistrikts katastrophal herabgebrochen war!

Möge dieser kleine Ausschnitt aus den Erlebnissen und Beobachtungen der «Ermittlungsstelle für Vermisste in Winterthur» dazu beitragen, tiefsten Abscheu vor dem Kriege bei der Jugend zu erwecken und mögen die Erwachsenen, die jene entsetzliche Zeit des Weltkrieges und seiner Folgen schon fast vergessen zu haben scheinen, daraus ersehen, dass die jeweiligen Opfer nicht unbedingt auch die direkt Schuldigen waren und mögen sie bedenken, dass der

Weltkrieg zum mindesten keine Zufallsache war, sondern die fürchterliche Folge von dem, was durch Generationen hindurch von jedem einzelnen, einschliesslich wir Neutralen, an Lieblosigkeiten, Herrschaft, Eigennutz und Rachsucht im privaten und öffentlichen Leben geleistet worden ist, so dass es nur noch eines Funkens bedurfte, um den überall aufgespeicherten Sprengstoff zur Explosion zu bringen, alles vernichtend, Gerechte und Ungerechte. In dieser Hinsicht muss es bei uns allen anders werden, soll der schöne Wahlspruch in Erfüllung gehen:

«Nie, nie wieder Krieg!»

Nachtrag der Redaktion. Die grosse, im Vorhergehenden ja leider nur auszugsweise vermittelte Arbeit der Winterthurer Ermittlungsstelle, die wir in einzelnen Belangen, wie Verwundeten-austausch u. a. ruhig als Vorgängerin der Roten Kreuz Flüchtlingsarbeit bezeichnen dürfen, hat auch die warme Anerkennung vieler prominenter Friedensfreunde gefunden. So dankten ihr z. B. Prof. Dr. M. H. U. H. u. b. und betont die Grösse der Arbeit, «geleistet mit begrenzten äusseren Mitteln und unverzagter Energie». Auch B. und S. M. t. t. hat ihr «seine aus dem Herzen kommende Anerkennung und Dankbarkeit ausgesprochen und den Schluss der Mitteilungen ganz besonders beherzigt.» Prof. Dr. Fridtjof Nansen, dessen letzter Brief Fräulein Bikle sen. herbeizog, hat die Nachricht seines Todes erhalten und schreibt: «Vielen Dank für ihre schöne Darstellung der segensreichen Arbeit, die sie mit so einfachen Mitteln und so glücklich durchgeführt haben.»

Es wäre schön, wenn die geistig noch so frische 80jährige ihre Erinnerungen verarbeiten könnte zu einem vollständigen Bild ihrer damaligen Arbeit, beherrschte das Neujahrstblatt der Hülfs-Gesellschaft Winterthur fast ausschliesslich nur Fälle, die irgendetwas in Zusammenhang mit Winterthur standen.

Aermersten geht. Liegt aber einer seit Jahren gelähmt in seinem Bett oder zieht sich eine Krankheit lange hin, dann vergessen wir so leicht, uns nach dem Nachbarn, dem Bekannten zu erkundigen. Das Unverzeihliche geschieht nicht absichtlich, wohl aber doch aus einem Mangel an Mitgefühl. Manchmal fällt es uns ein, dass wir einem Kranken etwas Gutes tun sollten, oder er kann so lange auf uns gewartet hat. Doch da es ja nicht eilt, schieben wir den Besuch hinaus.

Wissen wir, ob nicht unser Fernbleiben, das Fehlen eines kleinen Zeichens der Liebe schuld ist an der Verzögerung, der Ungeduld eines Kranken? Er sieht vielleicht, wie sich neben ihm ein Mitpatient des Buches oder der Blumen freut, die jener bekommen hat. Gewiss — er sieht die Blumen mit, er kann das Buch auch lesen. Aber die Freude ist nicht ihm gespendet, es hat niemand an ihn gedacht. Das ist bitter.

Kranke sind empfindsam für beides, für Schmerzen und Freuden. Und wenn es wahr ist, dass ein frohes Herz und der Wille zum Leben die beste Medizin für jede Krankheit sind, dann ist uns Gesunden eine grosse Pflicht überunden. Der «Tag der Kranken» erinnert uns daran. Lassen wir uns rufen und gehen wir hin zu jenen fast vergessenen Kranken, die — wer weiss? — vielleicht unsere ganz persönliche Aufgabe sind? Maria Dutli-Rutishauser

«Mütter aller Nationen»

Bedeutet dieses Wort, dass Mütter ihre eigene Nation verlassen und nur noch übernationale Mütter sind? —

Das Unisono eines Chores ist nur dann von vollendeter Schönheit, wenn die Einzelstimmen vorher klagen, fragen, trösten, jubeln dürfen.

Die «Bibeltüre» am Nordportal des Grossmünsters in Zürich

Kürzlich konnte die goldschimmernde Bronze-türe, ein Werk des Bildhauers Otto Münch, am grossen romanischen Stufenportal des Grossmünsters eingesetzt und damit der Öffentlichkeit übergeben werden. Die Zürcher sind damit um ein grosses Kunstwerk reicher geworden — dass es für die im Grunde genommen bilderfeindliche protestantische Kirche geschaffen wurde, macht seine Existenz umso erstaunlicher. Die drei Themen, welche nach klassischem Vorbild auf einzelnen quadratischen Tafeln ihre Verkörperung fanden, sind denn auch der zwinglianischen Lehre durchaus angepasst und wurden unseres Wissens in dieser Zusammenstellung noch nie gesehen. Sie beruhen auf den drei Hauptabschnitten der christlichen Heilslehre, nämlich den Zehn Geboten, dem Apostolischen Glaubensbekenntnis und dem Unser Vater. In der untersten Reihe haben wir die Mütter aus Jesu Geschlecht: Rahab, Ruth, Bathseba und Maria.

Die Folge beginnt oben links mit dem ersten Gebot «Ich bin der Herr dein Gott», dargestellt durch das Opfer des Elia, und daran reihen sich, jedes einzelne Gebot illustrierend, der Tanz um das goldene Kalb, die Steinigung des Gotteslästerers, die Sabbatheiligung, Absalom als Missächter des 5. und Kain als Uebertreter des 6. Gebotes. Joseph und die Frau des Potiphar, der stehende Achan und der den Vatergeis erlösende Jakob verkörpern das 7. bis 9. Gebot, Naboths Weinberg mit der Königin Isebel das 10. — Für den ersten Satz des Credo ist Gott im Vater des verlorenen Sohnes dargestellt, in der Auferweckung des Toten durch Elia, darauf folgt der Himmelsball, von Wolken umschlungen (Hiob 38), und schliesslich die Erschaffung des Paradieses mit Adam und Eva. Der nächste Satz des Credo «Ich glaube an Jesus Christus...» verkörpert Christus als den Herrn über die Naturgewalten, als Retter des in den Wellen versinkenden Petrus, und als guten Hirten. Kreuzigung und Auferstehung, tausendfach schon in der bildenden Kunst dargestellt, kommen hier nur symbolisch zu Worte, nämlich durch die eherner Schlange und die Rettung des Jonas aus dem Walfisch. Die Theorie, dass die wichtigsten Geschehnisse des neuen Testaments schon verborgen im alten Testament vorgezeichnet seien, ist ein Lieblingskind der Scholastik, sodass die beiden Tafeln nicht schlecht in den Zusammenhang sich einfügen. (Wenigstens gefällt diese Erklärung besser als die, dass sich die protestantische Kunst nicht eines so erhabenen Gegenstandes bemächtigen dürfe — Rembrandt war schliesslich auch Protestant!) Die Heiliggeist-Gruppe als dritter Teil des

So kommen auch die Mütter aus ihren Nationen mit ihren Leiden, ihren Problemen, aber auch ihren Ueberwindungen und ihren Bejahungen, und erheben dann gemeinsam ihre Stimmen.

Die Französin bringt ihr diplomatisches Feingefühl mit, das sich bis in die Einzelheiten der Wirtschaft und Haushaltung erstreckt, die Italienerin ihr Temperament, das Hindernisse mit starkem Gefühl überwindet, die Nordländerin ihr ersticktes Sinn für die Lösungen der Völkerschwierigkeiten, die Engländerin ihre besondere Austauschereitschaft, die Amerikanerin ihr praktisches, tatkräftiges Anfasen der Dinge, die zur Vermeidung von Kriegen zuerst getan werden müssen. — Und die deutsche Mutter? Durch ihre Seele ging nicht nur das Schwert, das sie zur Pieta machte. Auch der «Eiserne Vorhang» zerreisst sie. Denn hüben und drüben lebt sie, leidet sie, liebt sie. Die Gespaltenheit und Problematik ihres eigenen Wesens kommt daher, dass sie zwischen West und Ost steht — eigentlich immer stand. Denn schon vor dem Kriege war ein gewaltiger Unterschied zwischen einer ostpreussischen Mutter und einer aus dem Rheinland. Heute wurde er zur äusseren, offensibaren Zerrissenheit, damit zugleich aber zur Forderung nach Einheit!

Was bringt diese deutsche Mutter mit, wenn sie zu den «Müttern aller Nationen» kommt? Darf sie überhaupt zu ihnen hingehen, wenn sie zuvor nicht ihre eigene Einheit gefunden hat? — Gelingt diese ihr aber durch Grenzen sprengende Liebe, dann bringt sie dem Westen ein Geschenk, auf das auch der Osten wartet.

WOMAN, Weltorganisation der Mütter aller Nationen, Deutschlandzentrale, Hamburg-Fu., Rübenthorstrasse 35 B.

Credo beginnt mit der Pfingstfeier, der Taufe des nubischen Kämmerers durch Philippus, setzt sich fort im Abendmahl und endet mit der Auferstehung der Seligen. — Die Bitten des Unser Vaters kommen zum Ausdruck in der Vertreibung der Händler aus dem Tempel, dem Einzug in Jerusalem und Christus in Gethsemane. «Gib uns unser tägliches Brot» als vierte Bitte formte der Künstler mit der Speisung der Fünftausend, und sehr schön die fünfte von der Vergebung der Schuld durch den unbarmherzigen Knecht (Matth. 18). «Führe uns nicht in Versuchung» wird mit der Versuchung Christi durch Satan dargestellt. Damit waren die thematischen Forderungen erfüllt, und der Bildhauer benutzte die verbleibenden vier Tafeln in der untersten Reihe dazu, die Mütter aus Christi Stammbaum aufzurufen, und zwar die unerschrockene Rahab, Ruth als demütige Magd, die schöne Bathseba und Maria, das Urbild der Mütterlichkeit.

Bei der Türe wurden zudem, getreu dem Satze «Am Anfang war das Wort», der Versuch gewagt, einen Teil der äussersten Tafeln nur Schrift tragen zu lassen; und so störend sonst an einem Kunstwerk die Beigabe von Buchstaben wirkt, an der Kirche Zwingli vereinen sich Wort und Bild zum künstlerisch eindrucklichen Ganzen. Die ruhigeren Quadrate mit der Schrift erfüllen zudem die Aufgabe, die bewegten Figuren der inneren Tafeln gleichsam mit einem zweiten Rahmen einzufassen. Die einzelnen Darstellungen sind von einer Schönheit der plastischen Abstraktion, welche an frühmittelalterliche Kunst — etwa die Türen von Hildesheim — erinnert. Denn alles Beiwerk wurde auf ein Minimum beschränkt, um die grossen und bedeutsamen Züge herausarbeiten zu können. So erscheinen einzelne Figuren voll monumentaler Wucht, trotz ihrer effektiven Kleinheit, und Gesichter wie etwa das des unbarmherzigen Knechtes oder der Christuskopf vom Gethsemanebild tragen eine Vergrösserung auf menschliches Maas, ohne von ihrem intensiven Leben zu verlieren. Dass der Bildhauer auf das übliche Schema des bärtigen Christus verzichtete und auch die Kleidung nur im Sinne der Zeitlosigkeit silisierte, gibt dem Werk eine unpathetische Grösse, von der sich auch der künstlerische Laie angezogen fühlt. Und wenn je Stimmen laut wurden, die von einem Tiefstand der religiösen Kunst sprachen, so verstummten sie vor diesen Bild gewordenen Bekenntnissen und Bitten, welche den Gläubigen schon beim Betreten der Kirche andächtig stimmen und vielleicht den Kunstfreund zum regelmässigen Besuch des Gottesdienstes anregen. Ursula Hungerbühler

Lehrmeisterinnenkurs der Berner Landfrauen

Wie sehr die Berner Bäuerinnen mitarbeiten an der beruflichen und damit nicht zuletzt an der charakterlichen Formung des weiblichen Nachwuchses im Bauernstande, das beweisen immer wieder die Bestrebungen nicht nur zur Erleichterung der Jungen, sondern auch derjenigen, die sie anleiten.

Wohl mehr als ein halbes Tausend Bäuerinnen hatten sich in Bern eingefunden, um am Lehrmeisterinnenkurs teilzunehmen. In ihren Eröffnungsworten erwähnte Frau Daep-Riem als Präsidentin, wie wichtig die landwirtschaftliche Hausdienstleistung nicht nur an sich, sondern ebenfalls als Grund-

lage zu weiterer Fort- und Ausbildung sei. An die 170 Lehrverhältnisse wurden im Jahre 1950 allein im Kanton Bern abgeschlossen. Vermehrtes Gewicht erhält die Lehre, seit Ende 1947 die Berufsausbildung der Bauernochter staatlich geregelt ist.

Von grosser Erfahrung, viel Verständnis und Einfühlungsvermögen zeugten die Ausführungen von Frau Kammer-Feldmann über «Lehrmeisterin und Lehrtöchter». Ohne die Schwierigkeiten zu verhellen, zeigte die Referentin, wie die Freude an der Arbeit geweckt und die jungen Menschen zur Selbständigkeit geführt werden können. Allerdings setzt dies bei der Lehrmeisterin neben Berufstüchtigkeit Verantwortungsbewusstsein und viel Geduld voraus, beim jungen Mädchen vor allem guten Willen, auch im Annehmen von Ermahnungen und Kritik, Ordnungssinn, richtige Einstellung zur Arbeit usw. Die Lehrmeisterin nimmt die Lehrtöchter in ihre Familiengemeinschaft auf und sollte dies stets bedenken, auch wenn ihr Charakterfehler des jungen Mädchens ihre Aufgabe erschweren.

Da ein Neudruck der Lehrverträge notwendig wird, gaben die Ausführungen von Fräulein Siegenthaler «Der Lehrvertrag» den Lehrmeisterinnen Gelegenheit, ihre Wünsche zu äussern. Der Beginn der Ruhezeit wird nun nicht mehr zu einer bestimmten Stunde festgesetzt, sondern sie soll im Sommer 9 und im Winter 10 Stunden betragen. Der Lohn für Sechzehnjährige beträgt 45 Franken und steigert sich bis zu 60 Franken, nach einem Welschlandaufenthalt 55 Franken, respektive 70 Franken und für ältere Lehrtöchter 60 bis maximal 90 Franken. Am Nachmittag referierten vom Standpunkt der Haushaltungslehrerin und der Lehrmeisterin aus, Frau Kammer, und Fräulein Bähler über «Die Einführung der Lehrtöchter ins Kochen».

Iss dich schlank!

Ein beliebtes und heute viel gehörtes Schlagwort. Der Theorien und Rezepte zur Erreichung des gewünschten Zieles gibt es gar manche. Meistens werden sie eine kürzere oder längere Zeit, mehr oder weniger pflichtgetreu, angewendet. Wenn sich dann ein vorübergehender Erfolg einstellt, wird die Übung abgebrochen und man ist herzlich froh, sich wieder der gewohnten Lebensweise hingeben zu können, denn die «Kur» bringt doch allerlei Unannehmlichkeiten mit sich. Mit der «gewohnten Lebensweise» kommt allerdings auch die schlanke Linie wieder in Gefahr.

Es gibt aber ein einfaches Rezept, das man sozusagen das ganze Jahr ohne besonderes Programm, ohne Anstrengungen und Unannehmlichkeiten, zum Wohle seiner Gesundheit anwenden kann. Es heisst, täglich frisches Obst geniessen, oder für heute genauer gesagt, täglich ein paar unserer herrlichen einheimischen Äpfel essen. Noch gibt es schöne gesunde Tafeläpfel zur Genüge. Besonders die beliebte Sorte Bosko op wird heute in den meisten Früchte- und Lebensmitteläden in 7-Kilo-Körbchen zu sehr günstigen Preisen angeboten. Wer gesund und schlank bleiben oder werden will, der vergesse vor allem unsere Äpfel nicht! (S. P. Z.)

Veranstaltungen

Zürich: Frauengruppe der Freisinnigen Partei der Stadt Zürich. Dienstag, den 27. Februar 1951, 20.00 Uhr, im Lyceumclub, Rämistr. 26. Ueber Albert Schweizer. Vortrag von Frau Suz. Oswald, Liedervorträge von Frau Stiefel-Tobler, begleitet von Fräulein Dr. Nelly Schmid. Familienangehörige und Gäste willkommen.

Bern: Frauenstimmberechtigter. Vortragzyklus im Hotel Bristol, über Finanzwirtschaft der Eidgenossenschaft. 2. Abend: Dienstag, 27. Februar 1951, 20.15 Uhr: Budget und Rechnung der Eidgenossenschaft. Allgemeine Regeln, Aufbau, parlamentarische Behandlung, eventuell Entwicklung einzelner Posten. Referent: Herr R. Baumann, Sektionschef des Kassen- und Rechnungswesens. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Luzern: Verein für Frauenbestrebungen Luzern. Dienstag, 27. Februar 1951, 20 Uhr, in der Musegg-Aula. «Russland», Vortrag von Herrn Redaktor Dr. Fässler.

Mittwoch, 28. Februar 1951, spricht im Staatsbürgerkurs Fräulein Marie-Louise Schumacher über den Schweizer Verband Volksdienst.

Voranzeige: Am Dienstag, 6. März 1951, Vortrag von Dr. Adam über «Nahrungsmittel-Hygiene». Einladung an alle Frauenvereine. Eintritt frei.

Radiosendungen für die Frauen

Montag, 28. Febr., spricht um 14.00 Uhr im Rahmen der Sendereihe «Frauen im Dienste des Glaubens» Sr. Hildegard Jud, Freiburg, über «Römisch-katholische Laien-Ordnung heute». — «Sind östlich Wind wirklich schlimmer weder murr gsy sind?» lautet der Titel der 10. Sendung der Hörbilder von Hans May. «Zwischen Schulstube und Elternhaus», die Mittwoch, 28. Febr., um 14.00 Uhr, in der Äther ausgestrahlt wird. — In der Sendung «Notizen und probiers» am Donnerstag, 1. März, 14.00 Uhr, werden folgende Programme gegeben: «Ein Rezept. — Der grosse Briefkasten. — Die drei Wünsche. — Die «halbe Stunde der Frau» am Freitag, 2. März, um 14.00 Uhr, beginnt mit einem Bericht von Nina Attenhofer-Zappa, Chur, über «Liegenheitsvermittlerin, ein selten ausgeübter Frauenberuf». Anschliessend spricht Milla Cavin in ihrer Sendereihe «Richtig atmen» über «Die Stimme trägt nicht». Und zuletzt hält Elisabeth Thommen ihre gewohnte Plauderei mit den Hörerinnen.

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fräulein Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur



SCHAFFHAUSER WOLLE

MÖRGLI
Verlag für den Schweizerischen Frauenbund
ZÜRICH SOLOTHURN TEL. 13107

Ernst

„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Saefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Saefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72
Schaffhauserstrasse 18 Tel. 28 78 44
Universitätsstrasse 87 Tel. 28 20 58

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Eine köstliche Dessertspeise für die ganze Familie erhalten Sie mit dem fertig gezuckerten Puddingcrème-Pulver

PATRICIA

Beutel nur 60 Cts.

LONDON, MADEIRA & CO. HAMBURG

GIGER-MISCHUNG

In der Bärenpackung, die aromatische Mischung für einen herrlichen Kaffee!

HANS GIGER & CO. BERN

Import von Lebensmitteln en gros
Gutenbergstrasse 5 Tel. 2 27 32

Nervenheilstalt Hoheneegg ob Meilen

Heilstalt auf christlicher Grundlage für erholungsbedürftige sowie nerven- und gemütkranke Frauen. Alle modernen Behandlungsmethoden wie Electrochoc., Insulin- und Schlafkuren; Ariele- und Psychotherapie; Entschlackungskuren. Rühre sonnen, ausschlachtende Lage.

Tarife I. Klasse von Fr. 20.— an; II. Klasse Fr. 14.—; B. Klasse Fr. 8.—

Chefarzt: Dr. A. v. Orelli; Sek. Arztin: Fräulein Dr. Marg. Müller; Ass. Arztin: Dr. Iréne Ruez-Martin; Dr. Helene Roselli; Dr. Fritz Keller.

Der heimelige **Teeraum** Marktgasse 18 **Gipfelstube** W. BERTSCH, SOHN ZÜRICH

90 %

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz, von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

G. Luginbühl Tel. 32 78 26 Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen

Vertrauenhaus für schöne Polstermöbel, gute Bettwaren, Vorhänge usw.

Derum laufft / Misset gen im **MERKUR** Chocolate • Biscuits • Bonbons

Das mich ist nun das Beste gut genug!